

Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 48 (1992)
Heft: 1

Artikel: Politik aus der Nachfolge
Autor: Buess, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-878100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Politik aus der Nachfolge

«Theologie ist nicht zu denken ohne perennierendes Gebet» (Karl Barth). Von einem so heiklen Thema wie dem vorliegenden gilt das in betonter Weise. Politik in der Nachfolge Jesu – davon kann sinnvoll nur gesprochen werden, wenn das Gebet Jesu die Klammer bildet, die alles umschliesst. Es geht um ein politisches Handeln in Ausrichtung auf das «Reich», um dessen Kommen wir mit den Worten und im Geist Jesu bitten. – «Nachfolge» ist ein schwieriges Wort. Schwierig ist es nicht für das gedankliche Verstehen. Das Bildwort «Nachfolgen» ist leicht vorstellbar. Jemand folgen auf einem unbekannten Weg, auf dem *Er* als Wegkundiger vorangeht, das kann man sich leicht vergegenwärtigen. Aber nun geht es ja um den Weg auf dem Jesus, vorangeht, *Er, der Christus Gottes*, bevollmächtigt, Gott Raum zu schaffen auf dieser Erde. Es geht um die *enge Bindung an ihn*, der hier allein wegekundig ist, vergleichbar der Bindung an einen Bergführer, an dem man angeseilt ist, dem man das Vertrauen schenkt, dass er einen durch Fels und Eis, auf einem Pfad, den er erst hauen muss, sicher zum Gipfel bringt. Jesus warnt diejenigen, die sich ihm in spontaner Begeisterung anschliessen wollen: «Die Füchse haben Gruben, die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlegen kann» (Lk 9,58). Wer sich an ein so grosses Unternehmen wagt, muss vorher die Kosten berechnen; «er sehe wohl zu, oder er es habe hinauszuführen» (Lk 14,27–33). Hat sich der Nachfolgewillige überlegt, was er auf sich nimmt, wenn er sein Leben an diesen Jesus bindet und sein Schicksal teilt? Er wird einen Weg gehen, der wegführt von den gebahnten Strassen, auf denen die meisten dahinziehen, mitgezogen vom Gros der Gesellschaft.

Er wird Verkennung, Verfremdung, Diffamierung auf sich nehmen, wie sie Jesus auf sich nahm. Er wird sich auch den Frommen verdächtig machen, den Hütern der gesellschaftlich anerkannten Religion.

1. Nachfolge und etablierte Kirche

Die Schar, die Jesus während seines irdischen Lebens und dann als der Erhöhte durch seinen Geist um sich sammelt und an sich bindet, stellt der jüdischen Volkskirche gegenüber ein *Neues* dar, das *allein dadurch als Provokation* wirkt. Sie ist durch ihre Existenz rein als solche ein politischer Faktor. Rein dadurch, dass sie sich zum Gott Jesu und der Macht seiner Liebe bekennt, stellt sie das Machtmonopol der jüdischen Theokratie in

ihrer Verfilzung mit dem römischen Imperium in Frage. Sie tritt in einen Kampf ein, in dem es um Sein oder Nicht-Sein geht. Kein Wunder, dass es den Nachfolgenden bange wird in der Gemeinschaft mit diesem Jesus. Dass sie angewiesen sind auf die Treue, in der er sie immer von neuem auf seinen Weg ruft.

Und nun *unsere geistlichen Väter* heute. Wir denken an *Blumhardt, Vater und Sohn*, an *Leonhard Ragaz*, auch an *Karl Barth*. Sie alle sind das Abenteurer eingegangen, das die Nachfolge Christi so oder so bedeutet. Alle vier sind damit *Fremdlinge* geworden in ihrem Volk, vor allem auch in der Kirche ihres Volkes. Sie alle erfuhren, was es einem einträgt, wenn man Christsein nicht länger im Sinn landläufiger Kirchlichkeit, sondern als Vertrauen auf den Ruf Christi, als Gehorsam gegenüber seiner Weisung, eben als Nachfolge auf seinem Weg versteht und lebt. Dabei haben sie im Einzelnen verschiedene Konsequenzen gezogen. Verschieden sind auch die politisch relevanten Entscheidungen, zu denen sie sich gedrängt sahen. *L. Ragaz* hat sich von der Volkskirche abgewandt. Seine Zürcher Landeskirche erschien ihm als Exponent des herrschenden Besitzbürgertums, politisch nur gerade dazu fähig, dessen Entscheidungen abzusegnen, hingegen völlig unfähig, dem damals noch machtlosen Industrieproletariat die Rechte zuzugestehen, die ihm von Gottes wegen zukamen. 1921 tat er den Schritt, der ihn vom System trennte. Er gab seine Stellung als Ordinarius für systematische Theologie an der Zürcher Fakultät auf. «Die Irrealität», sagt er in der Begründung, «die Irrealität, die dem ganzen System der Kirche und dem offiziellen Christentum anhaftet, kam mir schmerzlich zum Bewusstsein. Ich konnte nicht mehr, ich musste meine Seele retten...»

Karl Barth hat in Safenwil von seiner Aargauischen Landeskirche nicht anders gedacht: «O Aargau, o Staatsreligion, dass Gott erbarm!» so schreibt er in einem Bericht über die Landeskirche, der er angehört. Aber Karl Barth hat sich von dieser Kirche nicht abgewandt. Er hat durch ihre klägliche Rolle als «Staatsreligion» hindurch geschaut, hindurchgehofft. Seine theologische Arbeit sollte dazu dienen, sie zu ihrer Wahrheit zurückzuführen. «Leonhard Ragaz und ich sind wie zwei Schnellzüge aneinander vorbeigebraust, er aus der Kirche heraus, ich in sie hinein.» «In sie hinein»: hinein in ihr wahres Wesen, hinein in ihr Geheimnis als Gefolgschaft Jesu, des Christus Gottes. Er hatte schon als Pfarrer von Safenwil erfahren, welcher Preis dafür zu bezahlen war. Er sollte es als theologischer Lehrer im Kampf der Bekennenden Kirche neu erfahren. Dort ging es ja vollends darum, ob die Kirche den schmalen Weg der Nachfolge gehe oder sich an den Staat verkaufe als Hüterin einer diesem genehmen «Staatsreligion». (Karl Barth war 1935 nach Verlust der Professur in Bonn bereit, sich jenem Flügel der Bekennenden

Kirche zur Verfügung zu stellen, der sich mit den Beschlüssen der Synode von Oeynhausen freikirchliche Strukturen gab und mehr und mehr in die Illegalität abgedrängt wurde.) Die beiden Blumhardt unterscheiden sich dadurch, dass der Vater seiner Landeskirche (mit dem König als *summus episcopus*) treu blieb, während der Sohn sich für sie untragbar machte. Immerhin: auch der Vater musste es schmerzlich erleiden, dass er auf dem Weg der Nachfolge in der Kirche, in der er sich beheimatet wusste, ein Fremdling wurde. (Man denke an die Szene, die sich vor dem Pfarrhaus in Möttlingen abspielt: der «Hausvogt» Hansjörg weist die Scharen der Heilungssuchenden, die herzudrängen, fort: das zuständige Ministerium hat es Blumhardt verboten, «Heilungen in das Gebiet des Seelsorgers hinüberzuziehen, statt auf den Arzt zu weisen»; «mit heissen Tränen in den Augen» muss er mitansehen, wie «das arme Volk» von seiner Tür gewiesen wird. . .)

Wie ist es heute? Die Lage hat sich, von aussen gesehen, gründlich verändert. An die Stelle der Volkskirche im konstantinischen Sinn: Kirchen von der überwiegenden Mehrheit des Volkes getragen, vom Staat anerkannt und dotiert, diesem zu Loyalität verpflichtet – an die Stelle *dieser* Volkskirche ist vielerorts die Minderheitskirche getreten, sich rekrutierend aus Menschen, die sich in relativer Freiwilligkeit zu ihr halten, ihre Dienste in Anspruch nehmen und vielleicht auch bereit sind, verantwortlich in ihr mitzuarbeiten. In dieser neuen Form wissen sich unsere Landeskirchen zunehmend mit Kirchen anderer Länder und Kontinente verbunden, die von Haus aus freikirchlich verfasst sind. So stellt sich die Lage von aussen gesehen dar. Inwieweit in diesen Kirchen Nachfolge praktiziert wird, inwieweit sich ihre Glieder als Gefolgschaft Jesu verstehen, das entzieht sich der Beurteilung von aussen her. Das entscheidet sich in ihrer Verkündigung, ihrer Diakonie, ihren politischen Stellungnahmen je neu.

2. Nachfolge und Reich Gottes

«Christentum ist Entgrenzung» heisst es einmal beim katholischen Theologen Heinrich Spaemann. Als evangelische Christen möchten wir lieber sagen: «*Reich Gottes ist Entgrenzung*». Damit ist *ein* Aspekt des Geheimnisses, das mit dem Bildbegriff «Reich Gottes», «Königsherrschaft Gottes» gemeint ist, herausgehoben. Das Reich Gottes ist damit als ein Geschehen bezeichnet, als eine Bewegung, die die Grenzen durchbricht, innerhalb deren wir uns einzurichten pflegen. Wer sich in diese Bewegung hineinneh-

men lässt, wird in Tiefen hinab und in Weiten hinausgeführt, die ihm bisher unbekannt waren. Dieser Bewegung wohnt die Macht inne, uns aus lähmenden Begrenzungen zu befreien. Das Reich Gottes ist eine Freiheitsbewegung, nein: *die* Freiheitsbewegung schlechthin.

Noch näher an das Geheimnis heran führt uns die Interpretation des Reiches Gottes als «Reich der Liebe», wie wir sie so häufig bei L. Ragaz finden, wie sie sich aber auch von den beiden Blumhardt her nahelegt. Das Reich Gottes ist dann die Macht der Liebe, die die Grenze durchbricht, die die gesellschaftlich Anerkannten, Arrivierten, Angepassten von denen «da unten» trennt, von denen, die (mit Christoph Blumhardt) zu reden, «vorderhand nichts haben als ihr Elend». Das Reich Gottes ist dann ferner die Macht der Liebe, die quer durch alle Grenzen hinausdrängt in die Weite der Menschenwelt, ja des Kosmos, damit kein Geschöpf ungeliebt bleibe.

Aber nun müssen wir konkret werden und einen Namen nennen: den Namen *Jesus*. Es geht konkret um die Macht der Liebe, wie sie in Jesus geschichtlich Gestalt gewonnen hat. Es ist die Liebe Gottes, dieser Grundmacht des Seins selber, die in Jesus in unsere Geschichte eingetreten ist. Von ihr geht die Entgrenzung und Befreiung aus, von der wir hier sprechen, wenn wir zu verstehen suchen, was *das Wort* «Reich Gottes» meint. Sie drängt in jene Tiefen des Lebens hinab, vor denen wir zurückschrecken, die wir zu verdrängen pflegen. Sie eröffnet Weiten, vor denen uns schwindelt. Es ist die Liebe, die im Neuen Testament *Agape* heisst. Es gibt reichlich Liebe in der Welt. Aber es ist zumeist Liebe im Sinn des Eros: Liebe, die nicht hinab will in die Not, sondern hinauf zum Grossen, Schönen, Starken, um es bewundern und selber ein wenig grösser, schöner, stärker zu fühlen. Und wenn Eros hinausdrängt, so nicht damit der Andere, *Ferne*, ungeliebt bleibe, sondern um schweifend Neues, Staunenerregendes zu entdecken. Auch der Eros hat sein Reich. «Es lebe der Eros, der alles begonnen,» heisst es in Goethes Faust. Er hat in der Tat «alles begonnen»: das ganze Riesenräderwerk moderner Kultur, Zivilisation, Wissenschaft und Technik, ständig noch expandierend, ist auch vom Eros angetrieben; er stachelt die Entdeckungs- und Forschungsneugierde des Wissenschafters an und lockt ihn fort ins Innere der toten und lebenden Materie und ins Unendliche des Weltraumes von einer sensationellen Entdeckung zur anderen. Auch der Eros hat sein Reich. Er hat es auch in den Religionen der Erde: in ihnen allen streckt sich der Mensch nach dem Grossen, Adorablen, Seligen aus, um an ihm teilzuhaben oder in ihm aufzugeben.

Nur die Bibel weiss es anders. Die Agape-Liebe Christi *steigt hinab ins Elend*. Sein erster Weg führt Jesus hinab an den Jordan, hinab ins Jordanwasser, hin an die Seite der Not- und Schuldbeladenen, die sich dort von

Johannes taufen lassen. So ist er der «Sohn», das unmittelbare Gegenüber, das reine Gefäss der göttlichen Liebe. «Du bist mein Sohn, dem meine Liebe gehört», sagt ihm die Stimme vom Himmel, als er aus dem Jordanwasser steigt. Und dann finden wir Jesus immerfort bei denen drunten: bei unheilbar Kranken, bei den von Dämonen Geknechteten, bei den Frauen, diesen Parias der spätjüdischen Gesellschaft, bei den von deren religiösen Führern als Sünder und Zöllner Abgestempelten und Ausgestossenen.

Er *isst* mit ihnen, d. h. er hält Tischgemeinschaft und das heisst Lebensgemeinschaft mit ihnen. Und dann geht Jesu Weg noch tiefer hinab, er sinkt hinab in jene Höllentiefe, in der er nur schreien kann: «Mein Gott, mein Gott. . .». Er versinkt ins Bodenlose, um von dort her sich an die Liebe des Vaters zu klammern: damit diese auch dorthinab reiche.

Jesu nachfolgen heisst, mit ihm diesen Weg hinab gehen. Denn das Reich Gottes, Gottes königlich waltende Liebe beweist ihre Macht eben darin, dass sie dort hinabsteigt, wo der Mensch als der Bourgeois, der er ist, sich angeekelt abwendet.

«Christentum ist Entgrenzung.» Es ist es auch in dem zweiten Sinn, dass es uns quer durch die Schranken, hinter denen wir uns absichern, *hinausführt ins Weite*. «Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker» (Mt 28, 19). So lautet der Auftrag des Auferstandenen an seine Gefolgsleute. Dabei kann auch der Eros neu zu seinem ursprünglichen Sinn und Recht befreit werden. Integriert in die Agape verleiht er den von dieser Bewegten und Beschenkten jene Schönheit, jene Anziehungskraft, die ihr die Herzen gewinnt. So braucht die Bibel im Zusammenhang des Agapegeschehens immer auch die Sprache des Eros. Darüber wäre viel zu sagen, wozu hier der Raum fehlt. Wir wissen, was es die Nachfolgenden kostete, dieser Weite der Reich-Gottes-Bewegung gerecht zu werden. Und dies obschon Pfingsten, wie die Apostelgeschichte schildert, die Hinausbewegung schon vorweg vollzog: Menschen aus der ganzen Mittelmeerwelt empfangen damals mit der Frohbotschaft den Geist, durch den sie das unerhört Neue, Weite verstanden, das von Gott her im Tun war. Man fühlte sich in der Jerusalemer Erstlingsgemeinde im Schoss der jüdischen Tradition im Umkreis des Tempels so wohlgebettet. Es bedurfte der ganzen Dynamis Gottes, um Petrus hinauszuführen zu den Heiden. Es war dem Judenchristentum ein Ungedanke, in die Tisch- und Lebensgemeinschaft mit Heiden einzutreten: in eine Welt einzutreten, starrend vom Unrat des Götzendienstes und der Unzucht. Bei Paulus bedurfte es einer Lebenswende um 180 Grad. So wurde er frei, der Liebe Christi zu folgen, die ins Imperium hinausdrängte. Er musste von dorthier gerufen werden: «Komm herüber und hilf uns» (Apg 16, 9). –

«*Politik* aus der Nachfolge».

Politik ist *Kampf um die Macht*. Wo die Liebe Gottes als die Macht auf den Plan tritt, die unsere menschliche Abgrenzungen und Ausgrenzungen überwindet – wo diese demütig dienende Macht auf den Plan tritt, stösst sie unweigerlich mit den diese Welt beherrschenden Mächten von Staat, Wirtschaft, Militär zusammen, mit der Macht auch, die der Eros in all seinen Gestalten entfaltet, betont in seiner religiösen Gestalt. Missverstanden in der Andersartigkeit seines Machtanspruchs, in anderer Hinsicht nur zu gut verstanden, stösst Jesus mit den Vertretern der jüdischen Theokratie zusammen, zuletzt auch mit dem Repräsentanten des Imperiums, das mit der Vergottung des Kaisers seinerseits theokratischen Charakter gewinnt. Weltpolitisch gesehen nimmt sich seine Macht *kläglich* aus angesichts der massiven Machtballungen, mit denen sie konfrontiert ist. Er muss unterliegen. Reichs-gottes-politisch gesehen, *sub specie dei*, beweist er eben im Scheitern die Tiefe, die Unüberwindlichkeit, die Sieghaftigkeit der Liebe Gottes. So ist es bei Jesus, so erfahren es auch seine Zeugen.

Nochmals die *Väter des Religiösen Sozialismus*. Vorab *Christoph Blumhardt*. Er war nicht nur der Sohn seines Vaters, sondern auch seiner Mutter. Von ihr erzählt er immer wieder. (Eine Szene hat sich ihm unauslöschlich eingeprägt. Das Pfarrhaus in Möttlingen, von unten bis oben von Menschen belegt, die das Elend hieherführte. Und mitten drin die Mutter, wie sie die Blechteller mit der Nudelsuppe füllt, die sie vorbereitet hat, wie sie bangt, ob es für so viele auch reicht, und wie dann alle satt werden, ja finden, so wohl habe ihnen noch kein Essen getan. Vom Vater erzählt er, wie er seine Buben vor die Weltkarte führte, die in seinem Arbeitszimmer hing: «Seht die Länder, die noch nichts vom Heiland gehört haben, auch dort sind Menschen, die nach ihm seufzen».) Diese Doppelbewegung des Reiches der Liebe, die Bewegung hinab und die Bewegung hinaus, führte diesen Erfolgsman Mann Christi zu den Sozialisten.

19. Juni 1899: Christoph Blumhardt geht nach Göppingen zu einer Arbeiterversammlung, an der über die sog. «Zuchthausvorlage» gesprochen wird, jene kaiserliche Ankündigung, dass jeder, der andere zum Streik aufrufe, mit Zuchthaus bestraft werde. 24. Oktober 1899: Beitritt zur sozialdemokratischen Partei. Dieser Schritt wurde allgemein als Skandal empfunden: wie konnte ein ordiniert Pfarrer sich denen zugesellen, die sich offen zu einem atheistischen Materialismus bekannten und unter dieser Fahne den Umsturz der bestehenden, vom Christentum mitgeprägten Gesellschaftsordnung betrieben! Blumhardt selber handelte unter einem «Müssen», das man in seiner Kirche so nicht mehr kannte. Er sah sich «mit Stössen und Püffen von Gott auf die soziale Frage hingewiesen». So sah er die Arbeiterbewegung mit einem durch das Evangelium geöffneten Blick. Er erkannte, dass «ein

gewisses, stolzes hohes Christentum, das sich nur gnädig zu den Jammerge-
stalten herablässt und dort Almosen gibt, die Schmach Christi nicht auf sich
nehmen will, der sich zu den Verlassenen und Elenden gehalten hat, die
Schmach, die darin besteht, dass es vor Menschen eine Schmach ist, mit
solchen sich zu verbinden, die vorderhand nichts aufzuweisen haben als nur
ihr Elend, und dass man nun in der Nachfolge Christi bereit sein muss, alles
zu verleugnen». Später kann er rückblickend sagen: «Ich empfand es als ein
Gottesrecht, mich mit denen zu verbinden, die Zöllner und Sünder heissen;
ich empfand es als eine Gabe der Freiheit. . .» Im Blick auf die neue Weite,
die sich ihm damit auftat: «Das Reich Gottes ist eine Weltensache, eine
Kreaturensache. . . Die Christenheit macht Löcher aus der Welt hinaus, jeder
will für sich in den Himmel und selig werden; aber ich will nicht für mich in
den Himmel, *hier* will ich meinen Gott haben, hier auf Erden. . . hier will ich
schliesslich die Offenbarung Gottes erleben, dass alles Himmel wird. . .»

Ähnlich, wenn auch in einer anderen Sprache, haben L. Ragaz und Karl
Barth ihre Hinwendung zum Sozialismus begründet. Ich muss darauf ver-
zichten, auch sie zu zitieren.

Ich muss auch darauf verzichten, die politischen Konsequenzen aufzuzei-
gen, die sich daraus konkret für sie ergaben. Ich kann nur gerade verweisen
auf den Briefwechsel Christoph Blumhardt mit Howard Eugster-Züst, dem
Appenzeller Weberpfarrer. Weiter verweise ich auf die spezifischen politi-
schen Programmschriften von L. Ragaz aus der Zeit vor allem gleich nach
dem 1. Weltkrieg. Vor allem «Die neue Schweiz» 1918, «Die Pädagogische
Revolution» 1920. Wie beim Weberpfarrer Howard Eugster-Züst, stand
beim jungen Karl Barth die Gewerkschaftsarbeit im Vordergrund. Beide
konnten sich dabei freier bewegen als Blumhardt. Was dieser als Teilhabe an
der «Schmach Christi» erfuhr, blieb auch ihnen nicht fremd.

Aber nun zur Lage heute. Zweierlei ist heute neu: Das Erste: *Die Proleta-
risierung ist in einem apokalyptischen Ausmass fortgeschritten*. In unseren
Ländern ein Stück weit überwunden, ist sie das Schicksal der Zweidrittelwelt
geworden: das Schicksal jenes überwiegenden Teils der Menschheit, der die
südliche Hemisphäre bevölkert, überbevölkert. Ich brauche hier nicht näher
zu schildern, wie das europäisch-nordamerikanische Grosskapital die ehe-
maligen Kolonialvölker auch nach ihrer politischen Befreiung im Bund mit
dem einheimischen Grund- und Industriekapital schamlos ausbeutet. Die
Proletarisierung hat auf die Natur übergegriffen. Zur Ausbeutung der Men-
schenmassen in der Zweidrittelwelt kommt die Ausbeutung der Erde und
ihrer Ressourcen, die bis zur Zerstörung der Lebensgrundlage der Mensch-
heit im ganzen eskaliert. Das ist das Erste, was die Christusunachfolge heute
vor Herausforderungen stellt, die unseren Vätern *so* unbekannt waren.

Das Zweite ist *der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus*. Wort und Sache des Sozialismus ist damit insgesamt in Misskredit geraten. (Rundfunksendung am Radio DRS im Oktober 1989: Die These wurde vorgetragen: In Polen und der Sowjetunion werde man das neu entstehende System wohl noch sozialistisch nennen, um den Schein der Kontinuität mit der sozialistischen Ideologie zu wahren – und um die Tatsache zu verschleiern, dass man mit dieser gescheitert ist. Einen realen Inhalt habe das Wort Sozialismus nicht mehr.)

Was heisst das für uns, die wir uns nach wie vor *Sozialisten* nennen? Ich zitiere hier aus einem Vortrag von Karl Barth über «Evangelium und Sozialismus»: Karl Barth weist auf den entscheidenden Punkt hin: «Ich halte die sozialistischen Forderungen für ein wichtiges Stück Anwendung des Evangeliums, glaube allerdings auch, dass sie sich nicht ohne das Evangelium verwirklichen lassen.» Das heisst angewandt auf unsere Situation heute: nicht der Sozialismus *überhaupt* ist gescheitert, wohl aber der *christuslose* Sozialismus. Der Sozialismus ohne jene Liebe, jene Agape, die in Christus als Grundmacht des Seins offenbar wurde. *Der* Sozialismus ist gescheitert, der die christliche Liebe als Sentimentalität abtat, die einem im harten Kampf der Klassen, im harten Aufbau einer neuen Gesellschaft nur hinderlich sein konnte: die Zukunft gehört den Starken. Hier war für einen «Heiland der Schwachen und Elenden» kein Raum. Der dissidente marxistische Philosoph Ernst Bloch hat einmal im Blick auf den Sozialismus von einem «Kältestrom» und einem «Wärmestrom» gesprochen. Im real existierenden Sozialismus hat man sich vom «Kältestrom» treiben lassen. Heute erfährt man, wohin man damit gelangt. «Wärme», das meint auch im Sinne Ernst Blochs nicht nur «warme Gefühle» für die Menschen. Es meint eine warme, ja heisse Leidenschaft für sie. Es meint die Freiheit, sich für sie einzusetzen unter Hintanstellung der individuellen und kollektiven Eigeninteressen. Es meint, was letztlich doch wohl nur in der Sprache des Evangeliums adaequat ausgesagt werden kann, etwa so, wie Dietrich Bonhoeffer es tat: «Wir sind nicht Christus, aber wenn wir Christen sein wollen, so bedeutet das, dass wir an der Weite des Herzens Christi teilbekommen sollen in verantwortlicher Tat.

Auf unsre Situation heute angewandt: Alle Massnahmen von höchster zukunftsrettender Dringlichkeit, die heute anstehen, setzen, um effizient zu werden, eine neue Mentalität, einen neuen Geist, einen neuen Menschen voraus. Wie können wir den Menschen, wie ihn der real existierende Sozialismus und der real existierende Kapitalismus hervorbringt, in jenen verwandeln, wie ihn die Agape-Liebe meint? Wie werden Menschen befreit zu Solidarität mit allem Geschaffenen, zum tätigen Mitleiden mit der leidenden Kreatur, zur «Teilhabe an der Weite des Herzens Christi...»?

Damit komme ich zum dritten Teil meiner Ausführungen über «Politik aus der Nachfolge».

3. *Nachfolge und nahe Geistausgiessung*

Die Hoffnung der beiden Blumhardt verdichtet sich zur Erwartung einer bald geschehenden «Neuausgiessung des Heiligen Geistes». Sie berufen sich dabei auf biblische Aussagen des Alten und Neuen Testaments. Der Vater ist inspiriert vor allem durch die Verheissung Joel 2,28–32, wie sie in der Pfingstpredigt des Petrus (Apg 2,17 ff.) aufgenommen wird: «Es wird geschehen in den letzten Tagen, da werde ich ausgiessen von meinem Geist über alles Fleisch...» Dieses Wort leitet Blumhardt den Vater bei seiner Deutung der Erweckungsbewegung in Möttlingen. Was hier so elementar aufgebrochen war, das – so Blumhardts Deutung – konnte doch nicht auf den engen Umkreis dort in der nördlichen Schwäbischen Alb beschränkt bleiben. Es musste übergreifen auf das ganze Land, auf die Völkerwelt. So aktualisiert sich bei Blumhardt, dem Vater, die neutestamentliche Naherwartung. Seine Geisthoffnung steht bei ihm gut neutestamentlich im Zusammenhang mit der Hoffnung auf das Letzte, auf die Wiederkunft Christi zur Vollendung seines Werks in einem neuen Schöpfungsakt: in der Erschaffung eines neuen Himmels und einer neuen Erde. In der Neuausgiessung des Geistes *ragt* dieses Letzte hinein in *diese unsre alte Welt*. Sie erweckt sich hier eine Gemeinde von Menschen, die in Erwartung des Letzten und Ganzen *schon hier im Vorläufigen* aus der *Gewissheit des Sieges Christi* leben. Sie antizipiert den letzten Sieg mitten im Bereich des sich verschärfenden Kampfes zwischen Gott und den Götzen, zwischen Christus und Antichristus. Sie erweckt sich weit über die Grenzen christlicher Gemeinde, wie wir sie jetzt kennen, hinaus, eine Menschheitsgemeinde. So Blumhardt der Vater. Im *Sohn* lebt diese Hoffnung fort, sie schafft sich neue Formen ihrer Bezeugung, sie verbindet sich zeitweise mit dem modernen Entwicklungsdenken. Bei L. Ragaz verbindet sie sich eng mit den politischen und sozialen Kämpfen der Zeit. L. Ragaz greift auf die alte Tradition vom *Tausendjährigen Reich* zurück. In der Auslegung der Johannes-Apokalypse Kap. 20, 2–6 sagt er im Blick auf diese Gestalt der Reichshoffnung: «Es ist nicht die letzte Erfüllung des Reiches Gottes, aber es ist eine, die uns hier erlaubt, wieder voll zu leben, zu arbeiten, zu kämpfen, zu leiden und sich zu freuen...» Und er fährt fort: «*In eine solche treten wir wohl jetzt ein. Wir dürfen annehmen, dass der neu anbrechende Äon vor allem die politische und soziale Erlösung bringen werde*». So L. Ragaz im letzten Band seines Bibelwerkes, erschie-

nen 1950, geschrieben wohl in der Endphase des 2. Weltkrieges. So konkret wird hier die grosse Reichs-Gottes-Hoffnung. So gründlich spottet sie der Resignation, die sich während und nach jener Schreckenszeit des Menschen bemächtigte.

Und nun wir heute? Wir sind versucht, solche brennende Erwartung als apokalyptische Schwärmerei abzutun. Dreierlei hindert uns, allzusehnell zu urteilen. 1. Unsere Väter bewegen sich mit ihrer Naherwartung auf der Linie des ganzen Neuen Testaments, ja der Bibel überhaupt. 2. Die Väter des religiösen Sozialismus geben der Naherwartung wohl eine zeitliche Spitze. «Nahe», «bald» heisst schon auch in absehbarer Zeit, in der Epoche der Geschichte, in der wir uns jetzt befinden. Zugleich enthalten sie sich aller zwängerischen Fixierung. Lassen Sie mich Blumhardt den Sohn selber sprechen. Andacht vom 8. Juli 1915: «Nicht von heut auf morgen, nicht mit Katastrophen lässt der liebe Gott die Erhöhung kommen. Es geht alles wie langsam vor unsern Augen. Aber vor Gott geht es schnell, wie alles, was er will. Und wenn es hunderte von Jahren dauert, schliesslich war es doch schnell, wenn es über die ganze Welt kommt. Bittet für die ganze Welt...» So öffnet Blumhardt unser Zeitdenken gegen Gott hin. 3. Die Väter machen die Erfüllung der Naherwartung von einer Bedingung abhängig: von der tätigen Bereitschaft der Christen. Gott will nichts tun ohne seine Menschen. Lassen wir nochmals Christoph Blumhardt selber zu Wort kommen. Aus einer Andacht der 80er Jahre, also in der ersten Zeit seines selbständigen Wirkens: «Wir wollen, dass die *Faulheit aufhöre* in der Christenheit und das Kommen des Heilandes nahe sei... Es kann sich ganz in der Stille vollziehen, *wenn wir die Leute sind, die sich dafür hergeben.*»

Und nun eine Stimme von heute: Vor kurzem sagte ein so nüchterner Mann wie Carl Friedrich von Weizsäcker: «Wir brauchen eine *neue Erweckung*». Er sagt das im Blick auf den konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Schutz der Umwelt. Er kann nur im Zeichen einer neuen Erweckung gelingen, eines weit- und tiefgreifenden Wach- und Neuwerdens von Menschen durch den Geist Gottes. Von Weizsäcker dachte dabei an die Erweckungsbewegungen in der Geschichte der Christenheit zurück. Etwa an die Wesleyanische im 18. Jahrhundert in England, die das englische Volk quer durch alle Schichten hindurch tiefgreifend veränderte. Die Historiker sprechen von einem England vor Wesley und einem England nach Wesley. Es ist das England, das im 19. Jahrhundert eine Arbeiterbewegung hervorbrachte, die sich betont am Evangelium orientierte.

Wir brauchen eine Erweckung, die die Menschen im Innersten und Ganzen ihres Seins, ihr Herz und die Strukturen des Zusammenlebens so tiefgreifend verändert, wie nur der Geist Gottes das vermag.

Ich schliesse mit einem Wort des neomarxistischen Philosophen Theodor Adorno. Ich zitiere aus dem Gedächtnis. Theodor Adorno geht davon aus, dass in unsrer Welt ein ungeheures Liebesmanko besteht. «Jeder Mensch, ohne Ausnahme, fühlt sich zu wenig geliebt.» Er verweist dann auf Jesus. Bei ihm sei Liebe in neuer Kraft und Reinheit aufgebrochen. Aber so schliesst er: «Es fehlen die Strukturen, diese Liebe zu fassen und geschichtlich wirksam werden zu lassen.»

«Politik aus der Nachfolge». In der Politik geht es darum, dem gesellschaftlichen Leben Strukturen zu geben, in denen es sich entfalten kann. «Politik aus Nachfolge» bedeutet dann, um Strukturen zu kämpfen, die in Kirche und Gesellschaft der Liebe Christi Raum geben. *Eduard Buess*